

Einmischen. Die Methode

Wie gelangt man zu Erkenntnissen über das Miteinander der Menschen in ihrem Wohnen? Diese Frage leitete mich auf der Suche nach den Voraussetzungen möglicher Erkenntnis und dem angemessenen wissenschaftlichen Werkzeug.

Mitunter mag man geneigt sein anzunehmen, einen einzigartigen Einfall gehabt zu haben und dank diesem einen originellen Weg beschreiten zu können. Wo aber haben die einfallenden Gedanken ihren Ursprung? Woher die Ideen letztlich stammen, dem nachzuspüren kann Gegenstand dieser Arbeit nicht sein – führte dies doch zu den zentralen Problemen der Metaphysik. Zweifels-ohne aber wird wie wir denken und wie wir erkennen in weiten Teilen dadurch beeinflusst, wie wir zu denken und zu erkennen gelernt haben.⁶³ Die Entstehung von Ideen hängt wesentlich von den Gedankenwelten und Erkenntniszusammenhängen ab, in denen die Denkenden beheimatet sind. Die Menschen und Dinge, die uns umgeben und die Themen, mit denen wir uns beschäftigen, hinterlassen Spuren und führen uns auf Fährten zu möglichen Einfällen.

63 Ludwig Fleck schilderte die Auffassung eines erfahrenen Lehrers, dass Schüler selten nur aus sich selbst heraus Neues zu erkennen vermögen, sondern meist darauf aufmerksam gemacht werden müssen – „Sie müssen erst sehen lernen.“ Erkenntnistätigkeiten seien von Erkenntnisständen abhängig, folgert er. Vgl. Fleck, L. (1983): 46f. Weiterhin beschreibt er das Zustandekommen von „Denkstilen“ als den Umstand, dass Gemeinschaften von Menschen zu einer Zeit die Bereitschaft ausbilden, die Welt auf eine bestimmte Weise zu betrachten, was maßgeblich darauf wirkt, was deren Mitglieder sehen können. Vgl. ebd.: 75.

„Man tritt zurück, um besser zu springen“, pflegte Gottfried Wilhelm Leibniz zu bemerken.⁶⁴ Darum werde ich nachzeichnen, welche Werke mir Vorbild waren, sodass sie – mehr oder minder bewusst – ihren Teil dazu beigetragen haben, die Ideen dieser Arbeit in mir entstehen zu lassen. Der Vollständigkeit halber sollen zudem auch die Arbeiten erwähnt werden, die mir anempfohlen wurden, weil sie Ähnlichkeiten oder Überschneidungen mit meinen Ansätzen aufweisen, auch wenn dies mitunter erst erfolgte nachdem ich meinen Forschungsweg bereits gegangen war.

Zur Schau stelle ich diejenigen Bausteine, aus denen diese Forschung über das menschliche Miteinander in den hohen Wohnhäusern zusammengesetzt wurde. Es ist ein Blick zurück auf die Geschichte der Erforschung des Zusammenlebens der Menschen in der Stadt. Erst diese Rückschau ermöglichte es mir, unerforschtes Terrain zu erkennen und zu seiner Untersuchung Fragestellung und geeignete Methoden zu entwerfen.

Die Sichtbarmachung der Verhältnisse Die Stadtforschung konzentrierte sich in ihren Anfangstagen vor allem auf die Erkundung städtischen Elends. Dass sie als Forschungszweig aufkam, war auf das Engste verbunden mit den rasanten Verstädterungsprozessen während der industriellen Revolution. In verhältnismäßig kurzer Zeit entstanden ungekannte Ausprägungen menschlichen Zusammenlebens. In dem dichten Gedränge der Großstadt herrschten mitunter moralische und gesundheitliche Zustände, die von der herrschenden Klasse als Bedrohung empfunden wurden, denn Krankheiten und soziale Unruhe rückten ihr allzu nahe.⁶⁵ Humanitär gesonnenen und einflussreichen Einzelnen war dies ein Anlass, um auf eine Besserung der Verhältnisse hinzuwirken – was sich in der Vielzahl an Einrichtungen für die Bedürftigen und Schwachen zeigt, die zu dieser Zeit gestiftet wurden. Fragen des Gemeinwohls sowie der Wahrung der öffentlichen Ordnung waren es, die tiefgreifende stadtplanerische Eingriffe veranlasst haben.⁶⁶ Es galt zunächst in Erfahrung zu bringen, auf welche Weise die großen Städte sich entwickelten. Die Untersuchungs-

64 Zit. nach Cassirer, E. (1990): 274.

65 Vgl. Häußermann, H. & Siebel, W. (2004): 24ff.

66 Vgl. Sennett, R. (2018): 33ff.

tätigkeit der Stadtforschung diente Ende des 19. Jahrhunderts zur Sichtbarmachung der Verhältnisse in der Stadt. Nicht zuletzt waren ihre Erkenntnisse ein Mittel zur Kontrolle – denn das Unbekannte und das Unsichtbare entziehen sich der Einflusssphäre staatlicher Macht.⁶⁷ Das Fremde besaß damals zudem aber auch einen gewissen Reiz für bürgerliche Kreise. Berichte aus der Halb- und Unterwelt erfreuten sich durchaus großer Beliebtheit und begründeten geradezu ein eigenes Genre.⁶⁸ Die Grenzverläufe zwischen sozialreformistischem Anspruch und voyeuristischer Sensationsgier waren darin nicht immer eindeutig gezogen.⁶⁹ Es entstand eine Vielzahl an Studien und Reportagen über die neuen städtischen Lebenswelten, deren Anspruch von mengenmäßiger Erfassung bis hin zu Unterhaltungslektüre reichte.

Eine Arbeit, die in diesem Zusammenhang eine prominente Stellung einnimmt, ist die Dokumentation der Lebensverhältnisse der Londoner Arbeiterklasse *Life and Labour of the People in London* von Charles Booth.⁷⁰ Diese systematische Untersuchung geographischer Raumeinheiten, deren Daten in kartographische Darstellungen und Tabellen gefasst wurden,⁷¹ besticht durch die gezielte und ausführliche Anreicherung mit Informationen aus Ortsbegehungen und Interviews mit lokalen Akteuren in zentralen Funktionen wie zum Beispiel Schulen oder Kirchengemeinden.⁷² Sie darf zurecht als wegweisend für die Erforschung von Stadt und

67 Vgl. ebd.: 13ff.

68 Lindner zählt eine ganze Reihe solcher Schriften auf. Vgl. Lindner, R. (2004): 32ff.

69 „Sehet Menschen, von Hunger gewürgt, von Krankheit verdorben, die im Kote nächtigen“, heißt es in der Einleitung von Emil Klaegers *Wanderbuch aus dem Jenseits*. Klaeger, E. (2011) [1908]: 5; Lindner benennt diese Soziale-Reportage als „eine der wenigen deutschsprachigen Studien“. Lindner, R. (2004): 35.

70 Booth, C. (2018) [1903].

71 Vgl. ebd.: 43f.

72 Vgl. ebd.: 30ff.

Gesellschaft angesehen werden.⁷³ Vergleicht man das Werk mit zeitgenössischen Veröffentlichungen wie zum Beispiel dem regelmäßig erscheinenden Sozialstrukturatlas des Landes Berlin,⁷⁴ dann ähnelt dessen Aufbau in den Grundzügen der Arbeit von Booth und seinen Mitstreitenden. Insbesondere der Umstand, dass in diesem frühen Werk der Stadtforschung die Verbindung statistischer Werte mit eigenen Beobachtungen und Gesprächen mit den Menschen vor Ort eine Schlüsselrolle spielt, ist der Grund weshalb es als wichtiger Vorgänger der vorliegenden Forschungsarbeit nicht unerwähnt bleiben darf.

Die Stimmen der Stadtbewohner zu Wort kommen lassen Waren es in Booth' Studie vornehmlich Vertreterinnen und Vertreter staatlicher Fürsorge und Autorität, die zum Zustand in Arbeiter- und Armutsquartieren befragt wurden, gilt Henry Mayhew hingegen als der Erste, der in einer Studie die Stimmen der Bewohnerinnen und Bewohner zu Wort kommen ließ:⁷⁵ „to publish the history of a people, from the lips of the people themselves“,⁷⁶ war sein Bestreben, als er im Jahr 1851 *London Labour and the London Poor* veröffentlichte. Mittels Hunderter Interviews gewann Mayhew, 50 Jahre früher als Booth, Einblicke in die Lebensrealitäten ärmerer Bevölkerungsschichten Londons. Unweigerlich traten in diesen Untersuchungen Blindflecken zutage – denn berichten konnte er nur von denjenigen, die willens waren, mit ihm zu sprechen.⁷⁷ Sein Ansatz war es, stets am Ort des Geschehens in Kontakt zu treten, offene Fragen zu verwenden und das Erzählte ungeschönt zu notieren und wiederzugeben. Wichtig zu erwähnen ist dabei, dass er die von ihm gestellten Fragen in den Veröffentlichungen ausge-

73 Rolf Lindner liefert in seinem Buch *Walks on the Wild Side* einen ausführlichen Überblick über Gegenstand und Methodik des Forschungsfeldes „Großstadt“. Ihren Anfang nehmen seine anekdotischen Ausführungen über Persönlichkeiten der Stadtforschung mit Charles Booth. Vgl. Lindner, R. (2004): 11.

74 Vgl. zum Beispiel: Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales (2014).

75 Vgl. Lindner, R. (2004): 16.

76 Mayhew, H. (2008) [1851]: XLIX.

77 Vgl. Englander, D. & O'Day, R. (2008): XIX.

spart hat, wodurch der Effekt einer erzählerischen Verdichtung erreicht wurde.⁷⁸ Mitunter wirft man ihm vor, nicht ausreichend klar unterschieden zu haben, zwischen ernsthaften investigativ-journalistischen Arbeiten und seinen anderen Schriften.⁷⁹ Wie dem auch sei – die Ausführlichkeit, mit der Mayhew die Menschen aus ihren individuellen Lebenslagen heraus zu Wort kommen lässt und wie er das Erzählte durch die Darstellung des jeweiligen Ortes und Umfelds rahmt, macht sein Hauptwerk zu einer wichtigen Referenz für mein Vorhaben.

Auch die Reportage von Emil Klaeger *Durch die Wiener Quartiere des Elends und des Verbrechens. Ein Wanderbuch aus dem Jenseits* aus dem Jahr 1908 steht in dieser Tradition. Klaeger ermöglicht darin tiefe Einblicke in die Biografien von Menschen, die einst am Leben scheiterten: „Und ganz unvermittelt begann er plötzlich zu sprechen“, beginnt „die Geschichte des verlumpten Studenten“.⁸⁰ Die Ausführlichkeit, mit der auch er seine Gesprächspartnerinnen und -partner erzählen lässt, führt der Leserschaft deren Schicksale auf eine Weise vor Augen, die nicht nur nachvollziehen, sondern auch nachempfinden lässt. Geschickt versetzt er dabei an die Schauplätze der Begebenheiten.

Ausführlich beschäftigt habe ich mich mit den Schriften Hans Ostwalds. Mit seiner Sammlung an Geschichten wollte dieser gleichermaßen die „Vorzüge der Großstadt“ sowie auch deren „Mißstände, Verderbtheiten und Verkehrtheiten“ dokumentieren.⁸¹ Ähnlich wie andere Zeitgenossen hatte auch Ostwald sich unter anderem im Milieu der „mittellosen Menschen ohne festen Wohnsitz“, wie es im Amtsjargon hieß, herumgetrieben.⁸² Dies jedoch nicht unbedingt freiwillig, wie nachzulesen ist.⁸³ Ostwald machte das Beste aus seiner misslichen Lage und verarbeitete seine Erlebnisse in dem Roman *Vagabunden*. Die Dinge anschaulich und wirklichkeitsgetreu wiederzugeben war ihm wichtig. Dabei maß er der Sprache der Menschen und ihren Ausdrucksweisen eine

78 Vgl. ebd.: XXIII.

79 Vgl. ebd.: XLI.

80 Klaeger, E. (2011): 16ff.

81 Vgl. Ostwald, H. (2014): 7.

82 Seeliger, P. (2018): 5.

83 Vgl. ebd.

große Bedeutung zu.⁸⁴ Volkslieder, Witze und Redensarten trug er zusammen und vermochte es damit, etwas von dem so schwer greifbaren Phänomen namens Zeitgeist oder Lebensgefühl einer Stadt und ihrer Menschen zu Papier zu bringen.⁸⁵ Eine der größten Unternehmungen deutschsprachiger Stadtforschung – wenn nicht die größte – war seine 50 Bände umfassende Reihe „Großstadt-Dokumente“,⁸⁶ die er als Herausgeber editierte und denen er selbst fünf Bände als Autor beisteuerte. „Das Leben selbst soll sich mitteilen“,⁸⁷ schrieb Ostwald im Vorwort des ersten Bandes *Dunkle Winkel*. „Mein Trieb war immer: Menschen anderen Menschen nahezubringen, Menschen für einander zu interessieren“,⁸⁸ schreibt Ostwald in seiner Einleitung zu *Zuhältertum in Berlin*, dem fünften Band der „Großstadt-Dokumente“. Eine schönere Wendung für die Formulierung eines persönlichen Motives für meine Forschung hätte ich nicht zu finden vermocht. Seine „Methode des unmittelbaren Betrachtens und des Dokumentierens“⁸⁹ wie auch „das sympathisierende, mitfühlende Moment in seinen Beschreibungen“,⁹⁰ in denen er „Wertungen weitgehend außen vor“⁹¹ ließ und „die Aufmerksamkeit weg von den Häuserfassaden hin zu den Menschen, ihren Lebensumständen und Schicksalen“⁹² lenkte, das ist etwas, an dem ich mich orientiere.

Die Zustände aus eigenem Erleben kennen In den Erzählungen Emil Klaegers findet sich eine Episode, die vor dem Hintergrund meines Feldzugangs unbedingt zu nennen ist: „Ich legte mir also das Kostüm eines armen Teufels zurecht“⁹³ – er verkleidete sich als einer derjenigen, über deren Leben er etwas in Erfahrung bringen

84 Vgl. ebd.: 6.

85 Vgl. Ostwald, H. (1991) [1928]: 7.

86 Vgl. Topp, M. (2014): 123.

87 Ostwald, H. (2014): 7.

88 Ostwald, H. (1905): 8.

89 Topp, M. (2014): 120.

90 Ebd.

91 Ebd.: 122.

92 Topp, M. (2014): 115.

93 Ebd.: 73.

wollte. Nicht aufzufallen war dabei sein Bestreben, seine Rolle als Kundschafter suchte er zu verbergen.⁹⁴ Nachts im „Männerheim“ von einem Obdachlosen nach seinen Ansichten befragt, gibt er zur Antwort: „Meine Meinung von der Welt hab' i mit meine guten Kleider verklopf“.⁹⁵

Ähnlich verfuhr Hans Richard Fischer schon im Jahr 1887. „Ein Jeder, der über sociale Zustände schreibt“, so seine Überzeugung, der ich beipflichte, „sollte dieselben aus eigener Anschauung kennen und solange es sich nicht um unüberwindbare Schwierigkeiten handelt, die Dinge an der Quelle studiren“.⁹⁶ Auch er hatte entschieden, sich zum Studium der Armut ihren Darstellerinnen und Darstellern anzugleichen: „In einem altersschwachen Anzuge, zu dem ein zerlöcherter Hut vortrefflich passte“,⁹⁷ machte er sich auf zu seinen Erkundungen.

Menschliches Verhalten in der urbanen Umwelt Immer wieder begegnete mir in Vorträgen und Literatur die sogenannte „Chicagoer Schule“ der Soziologie, die heute als „die bedeutendste Strömung der Stadtforschung“⁹⁸ gilt. Die Geschichten über die mitunter abenteuerlichen Forschungen über das Zusammenleben der Menschen in der großen Stadt haben stets eine große Faszination auf mich ausgeübt. Einige Studien aus diesem Zusammenhang werden heutzutage als Pionierarbeiten bezeichnet und gelten als Klassiker. Die Berühmtheit dieser Arbeiten führte mir im Zuge vergleichender Lektüretätigkeit vor Augen, dass die Bekanntheit wissenschaftlicher Werke über die Zeit auch in großem Maße auf deren Kanonisierung durch Universitätslehrkräfte zurückzuführen

94 Solcherlei temporäre Selbst-Deklassierungen durch die Kostümierung als mittelloser Mensch werden über 100 Jahre später erstaunlicherweise noch immer von Journalisten aufgeführt, die es als besonders wagemutig empfinden, für eine Nacht den Schutz und den Komfort ihres bürgerlichen Daseins zu verlassen, dabei meinen einen authentischen Eindruck gewonnen zu haben und gar glauben, damit etwas Neues getan zu haben. Vgl. zum Beispiel Ahr, N. & Sußbach, H. (2012).

95 Topp, M. (2014): 81.

96 Fischer, H.R. (2019) [1887]: 10.

97 Ebd.

98 Ebd.: 113.

ist – die bei näherer Betrachtung wiederum sehr wesentlich abhängt von der Öffentlichkeitswirksamkeit von Veröffentlichungen. Woran sonst mag es liegen, dass in einem deutschsprachigen Kompendium über die Geschichte der Stadtforschung der Chicagoer Schule der Stadtethnografie ein eigenes Kapitel gewidmet wird, darin von nur „wenigen deutschsprachigen Arbeiten“⁹⁹ die Rede ist und beispielsweise das bemerkenswerte Werk eines Hans Ostwald mit keinem Wort Erwähnung findet? Ihre Bekanntheit besitzt die Chicagoer Schule jedoch keineswegs zu Unrecht – diese kritische Anmerkung soll die Verdienste ihrer herausragenden Köpfe nicht herabsetzen, sondern vielmehr die Arbeiten Hans Ostwalds zu ihnen emporrücken.¹⁰⁰

„The city, in short“, schrieb Robert Ezra Park, der als Gründer der Chicagoer Schule gilt, „shows the good and evil in human nature in excess. It is this fact, perhaps, more than any other, which justifies the view that would make of the city a laboratory or clinic in which human nature and social processes may be conveniently and profitably studied“.¹⁰¹ Geprägt durch Vorlesungen von Georg Simmel,¹⁰² denen er als Student in Berlin beiwohnte, etablierte Park die Forschungsrichtung der „Humanökologie“.¹⁰³ Im Zentrum des Interesses stand die räumliche Organisation gesellschaftlicher Ordnung, die Wechselwirkung menschlichen Verhaltens und der urbanen Umwelt.¹⁰⁴ Als Grundlage für eine systematische Analyse dieses Zusammenhangs stellte er in *The City: Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the Urban Environment* eine Reihe von leitenden Fragen zusammen.¹⁰⁵ Eine Vielzahl an Studien entstand im geistigen Umfeld der Chicagoer Schule, mikrosoziologische Arbeiten über spezifische Lebensum-

99 Lindner, R. (2004): 35.

100 Einige wenige Publikationen unternahmen den Versuch, das Werk Ostwalds in gebührendes Licht zu rücken. So zum Beispiel: Thies, R. (2006).

101 Park, R.E. (2019) [1925]: 46.

102 Park hörte 1899/1900 Georg Simmels soziologische Vorlesungen an der Friedrich-Wilhelms-Universität. Vgl. Lindner, R. (2004): 120.

103 Vgl. ebd.: 123.

104 Vgl. Park, R.E. (2019): 3ff.

105 Vgl. ebd.: 6ff.

stände, beispielsweise von Sub-Kulturen oder bestimmten Berufsgruppen, die in ihrer Gesamtheit den Facettenreichtum des menschlichen Zusammenlebens in der großen Stadt illustrierten.¹⁰⁶ Ungeachtet der großen Bandbreite an Themen ähnelten diese Arbeiten einander in der Vorgehensweise. Ihnen gemein war zum einen die große Bedeutung von Feldforschung und teilnehmender Beobachtung für den Informationsgewinn. Charakteristisch ist zudem der journalistisch-literarische Stil, in dem die Forschungsergebnisse präsentiert werden.¹⁰⁷ Unter den Werken der Chicagoer Schule ragt eines in seiner Bekanntheit als auch in seiner Bedeutung für meinen Forschungsweg heraus. Es soll deshalb an dieser Stelle gesondert vorgestellt werden.

Das gewöhnliche Leben der Menschen in seinen Beziehungen

„I want to see all that I can. I want to get as complete a picture of the community as possible“,¹⁰⁸ schrieb William Foote Whyte zu seiner *Street Corner Society*. Diese soziologische Fallstudie ist ein Werk, das für die Stadtforschung lange schon den Status einer Legende innehat. Whyte erforschte in den 1930er Jahren ein von italienischen Eingewanderten geprägtes Wohngebiet namens Cornerville im Norden der US-amerikanischen Stadt Boston. Sein Anspruch war es, Innenansichten über das Zusammenleben der Menschen in diesem Immigrantenviertel von zwielichtigem Ruf zu gewinnen.¹⁰⁹ Im Vorwort der Studie schildert er, weshalb er sich nicht allein auf das Bild verlassen wollte, das Zeitungsberichte von dem Stadtteil zeichneten – Nachrichtenblätter nämlich heben zumeist sensationelle Begebenheiten hervor und vernachlässigen das Alltägliche. Das gewöhnliche Leben der Menschen in seinen Beziehungen zu verstehen, das war für Whyte hingegen entscheidend.¹¹⁰ Um darüber Wissen zu gewinnen – davon war er überzeugt – war es unumgänglich, selbst in einem Viertel zu leben und teilzunehmen an den Aktivitäten seiner Bewohner-

106 Vgl. Lindner, R. (2004): 128ff.

107 Vgl. ebd.

108 Whyte, W.F. (1993) [1943]: 291.

109 Vgl. ebd.: XV.

110 Vgl. ebd.: XVI.

schaft.¹¹¹ In seiner Forschung geht es um Begegnungen mit Menschen und die Dinge, die diese tun.¹¹² Über drei Jahre lebte er selbst in Cornerville. Auf verschiedene Weise verließ er die Rolle des rein beobachtenden Forschers und brachte sich ein in der Nachbarschaft, wobei seine persönliche Biographie sich mit denen der Bewohnerinnen und Bewohner verknüpfte. Auf unterhaltsame Weise berichtet er von seinen Erlebnissen und schildert eindrücklich den Aufbau und die Organisation unterschiedlicher sozialer Netzwerke, porträtiert deren Schlüsselfiguren und erklärt, wie das alltägliche Leben im Viertel funktioniert.

Für die Forschung in besonderem Maße interessant sind die Reflexionen Whytes im Kapitel „On the evolution of street corner society“, die er seiner Studie als Anhang hinzufügte. Darin betont er die Notwendigkeit, dem tatsächlichen Forschungsprozess Aufmerksamkeit zu schenken – etwas, das in vergleichbaren Studien nur selten vorkam. Dass die forschende Person selbst eine Rolle zu spielen hat, dass sie zudem genauso wie die Beforschten selbst Mensch ist, ein Mensch mit einer eigenen Persönlichkeit, die sich unvermeidlich mit der Forschung vermischt – und das insbesondere, wenn sie sich über längere Zeit innerhalb des beforschten sozialen Zusammenhangs aufhält – das darf seiner Meinung nach nicht außen vor gelassen werden.¹¹³ Sein Ansatz war es, soziale Strukturen durch die unmittelbare Beobachtung von Menschen und ihren Handlungen zu untersuchen.¹¹⁴ Damit verbunden war in der Praxis stets die Frage nach dem Zugang zu den unterschiedlichen Kreisen von Akteurinnen und Akteuren. Warum sollte man sich mit ihm austauschen, weshalb ihm Einblicke gewähren? Whyte erkannte die Bedeutung der Etablierung einer eigenen sozialen Position inmitten des Gefüges des Wohnviertels¹¹⁵ und er sah damit das Erfordernis verbunden, den Menschen von Cornerville eine rechtfertigende Erklärung für sein Dabeisein und seine Studie geben zu können.¹¹⁶ Die Akzeptanz durch Schlüsselfiguren

111 Vgl. ebd.: XV.

112 Vgl. ebd.: XIX.

113 Vgl. ebd.: 279.

114 Vgl. ebd.: 285.

115 Vgl. ebd.: 296.

116 Vgl. ebd.: 300.

benennt er für ein solches Vorhaben als von allergrößter Wichtigkeit. Und schließlich – unter anderem dafür ist die Studie berühmt geworden – beschreibt er seine Methode des „Abhängens“ an der in den Titel aufgenommenen Straßenecke, eines ergebnisoffenen und dennoch zielgerichteten Aufenthaltes. Es ist eine Technik des Präsentseins im Stadtteil und im Alltag der Menschen, die Kontakt-aufnahmen begünstigt: „When I had established my position on the street corner, the data simply came to me without very active efforts on my part.“¹¹⁷ Wichtig war es zu erkennen, dass es eben nicht darum ging, sich anzugeleichen und lokale Gepflogenheiten zu übernehmen. Gerade seine Andersartigkeit als Forscher machte Whyte interessant für die Leute, denen er mit „freundlichem Interesse“ begegnete.¹¹⁸ Entscheidend sei es schließlich, sich klar über sich selbst und seine Rolle zu sein.¹¹⁹ Sich durch eigene unmittelbare Anschauung der Dinge selbst ein Bild zu machen, das ist der Anspruch, der Whyte antrieb.

Selbst zum Teil der Lebenswelt werden In manchen Fällen waren Forschende durch die eigene Biografie eng verbunden mit dem Gegenstand ihrer Forschung: Nels Anderson, der mit seiner Studie *The Hobo. The Sociology of the Homeless Man*¹²⁰ große Bekanntheit erlangte, lebte selbst einige Zeit als ein heimatloser Wanderarbeiter – und wandelte damit auf den Pfaden seines Vaters, der sich einst als junger Einwanderer auf diese Weise durchgeschlagen hatte.¹²¹ Anderson sollte später feststellen, dass viele Reportagen und Studien, die sich den „Hobos“ widmeten, dem wahren Leben kaum nahezukommen vermochten. Seine Schilderung des Daseins von Wanderarbeitern konnte hingegen für sich beanspruchen authentisch zu sein. Die Radikalität dieser teilnehmenden Beobachtung ist es, die sie so bedeutsam macht. Im Unterschied zu Whyte hielt sich Anderson nicht in der Rolle des außenstehenden Forschers innerhalb der zu erforschenden Lebenswelt auf, auch tauchte er nicht nur kurzzeitig und in Verkleidung in sie ein,

117 Ebd.: 303.

118 Vgl. ebd.: 304, 317.

119 Vgl. ebd.: 317.

120 Anderson, N. (2014) [1923].

121 Vgl. ebd.: V.

sondern er lebte das Leben der untersuchten Betroffenen, tat, was sie taten – wenngleich er dies anfangs nicht zu Forschungszwecken und auch nur bedingt freiwillig tat.¹²² Hieran leitet sich die Frage ab, wie sehr man selbst Teil der Lebenswelt, die man erforschen will, sein sollte oder darf – wie viel Abstand ist erforderlich, um deren größeren Zusammenhang zu erkennen, wie viel Nähe ist nötig, um die Bedeutung der entscheidenden Details verstehen zu können? Eine der wesentlichen Lehren, die aus Andersons Werk zu ziehen ist, lautet, dass manche Dinge sich schwerlich durch reine Beobachtung, sondern durch Dabeisein und Mitmachen nur begreifen lassen.

81 Jahre später entstand eine Studie, die vergleichbar konsequent vorging in der teilnehmenden Beobachtung, sich aber im Zugang zum Feld auf eine Weise unterschied, die erwähnt zu werden verlangt: In einem Armenviertel von Chicago unternahm Loïc Wacquant den bemerkenswerten Selbstversuch, zu Forschungszwecken Mitglied eines Boxclubs zu werden. Drei Jahre lang trainierte er mit den lokalen Boxern bis zu sechsmal die Woche, spätabends schrieb er seine Notizen nieder.¹²³ Den Boxverein betrachtete Wacquant, so seine Absicht zu Anfang, als ein Fenster in den Mikrokosmos junger Männer im „Ghetto“.¹²⁴ Er nahm teil an allen Aktivitäten, die für die erforschte Lebensrealität bedeutsam waren – mehr noch: Dadurch, dass er sich nicht scheute, selbst in den Ring zu steigen – er brach sich dabei sogar die Nase – gewann er den Respekt seiner Trainingspartner und wurde von ihnen auch zu privaten Anlässen eingeladen.¹²⁵ Anders als im Falle Andersons war die exotische Rolle Wacquants als Forscher, stärker noch als bei Whyte, für alle Beteiligten offensichtlich – nicht zuletzt, weil er das einzige weiße Mitglied im Club war.¹²⁶

122 Vgl. ebd.: Vff.

123 Vgl. Wacquant, L. (2004): VIIff.

124 Vgl. ebd.: 9.

125 Vgl. ebd.: 10f.

126 Vgl. ebd.: 10.

Die lebensweltliche Logik der Anordnung der Objekte im Raum

Nicht fehlen darf in meiner Aufzählung die aufmerksame Beobachterin Jane Jacobs. Wie sie es vermochte, mittels lebhafter Erzählungen die komplexen Verstrickungen nachbarschaftlichen Lebens in der Großstadt zu veranschaulichen, ist beispielhaft. Der Frage nachzugehen, ob und bei wem Menschen einen Schlüssel zu ihrer Wohnung hinterlegen, ermöglicht es zum Beispiel, ein nachbarschaftliches Netzwerk nachzuvollziehen¹²⁷ – und Schlüssel sollten, wie sich zeigte, schließlich auch in dieser Untersuchung sehr wichtig werden. Auf eben solche Kleinigkeiten, die eine große Tragweite haben können, Acht zu geben, dies ist etwas, das sich von Jacobs lernen lässt. Ihre „Neugier auf Menschen“¹²⁸ war es, wegen der Richard Sennett sie eine „direkte Erbin der Chicago School“ nannte.¹²⁹

Eine maßgebende Betrachtung des Zusammenhangs der Organisationsweise einer sozialen Gruppe und der architektonischen Anordnung ihrer Lebenswelt unternahm Pierre Bourdieu in seinem Werk *Entwurf einer Theorie der Praxis* im Kapitel „Das Haus oder die verkehrte Welt“.¹³⁰ Bourdieu beleuchtet das Innere eines kabylischen Hauses bis in den letzten Winkel und analysierte die Logik der Anordnung der Objekte im Raum, deren alltägliche Gebrauchsweisen als auch die damit verbundenen symbolischen Bedeutungen und sozialen Beziehungen.¹³¹

Schlussfolgerungen – Einmischende Beobachtung Welche Elemente aus dieser Auswahl an vorbildhaften Arbeiten waren dazu geeignet, von mir angewandt zu werden? An welchen Stellen bedurfte es der Anpassung oder der Weiterentwicklung?

Für meine Arbeit übernahm ich den Anspruch, Menschen anderen Menschen nahebringen zu wollen, daran zu wirken, Menschen füreinander zu interessieren. Vor diesem Hintergrund war mir sehr daran gelegen, auch der Form der Vermittlung große Beachtung zu schenken. Die Leserinnen und Leser sollten durch

127 Jacobs, J. (2015): 49f.

128 Sennett, R. (2018): 102.

129 Vgl. ebd.

130 Bourdieu, P. (2015) [1979].

131 Vgl. ebd.: 48ff.

den Forschungsprozess geleitet und die Entscheidungsschritte nachvollziehbar gemacht werden. Gerade dadurch gewinnt dieses Werk für mein Verständnis an Wissenschaftlichkeit. Während es in vielen jüngeren Arbeiten qualitativer Sozialforschung zum Beispiel sinngemäß heißt: „Das teilstandardisierte Experteninterview fand am Wohnort der Person XY statt“ und darüber hinaus keine Auskunft zu den räumlichen Gegebenheiten mitgeteilt werden, finden sich in dieser Arbeit auch die näheren Umstände der Gesprächssituationen dargestellt. Zudem werden darin die Stimmen der Interviewten in der gebotenen Ausführlichkeit wiedergegeben und nicht, wie in wissenschaftlichen Werken sonst üblich, bloß in ausgewählten Fragmenten. Ferner werden Argumentationslinien und deren Wendepunkte nachvollziehbar gemacht. Sucht man nämlich die Haltungen der Menschen allzu sehr durch Bruchstücke zu belegen, so birgt dies die Gefahr, den Menschen damit Unrecht zu tun, da das Gesagte – aus seinem Gedankengang gerissen – mitunter auch das Gegenteil der eigentlich vertretenen Überzeugung auszusagen vermag. Eine Verdichtung der Erzählung, jedoch ohne Aussparung wesentlicher Aussagen und unter Wahrung der ungeschönten Originalsprache, hielt ich indessen nicht nur für vertretbar, sondern für notwendig: denn die verwendete Technik offener Fragestellungen und ausdauernden Zuhörens führt gelegentlich zu Themen fernab des Forschungsinteresses.

Einem jeden Menschen mit aufrichtigem Interesse zu begegnen, diese Maßgabe galt es zu verinnerlichen. Denn dies ist wohl die entscheidendste Fähigkeit – vielmehr eine Geisteshaltung – die eine Person mitbringen muss, möchte sie in direktem Austausch etwas über das menschliche Miteinander in Erfahrung bringen. Nicht, wie es über Hans Ostwald hieß, die „Aufmerksamkeit weg von den Häuserfassaden hin zu den Menschen“ zu lenken war indes mein Anliegen. Vielmehr zwischen die Sphären des gebauten Raumes und des nachbarschaftlichen Lebens wollte ich gelangen, um deren Wechselwirkungen untersuchen zu können. Eben darin besteht die Erweiterung des Forschungsblickes im Vergleich zur Chicagoer Schule – denn diese „vermochte nicht zu erkennen, dass auch die Gebäude Einfluss auf Ihre Forschung hatten“.¹³² Für meinen Forschungsansatz bedeutete dies, Orte inner-

132 Sennett, R. (2018): 90.

halb des architektonischen Raumes zu identifizieren, an denen das Nachbarschaftliche für mich als außenstehenden Forscher sichtbar werden konnte. Es stellte sich die Frage: Wo in den hohen Häusern findet die Nachbarschaft der Bewohnerinnen und Bewohner statt, welche gestalterischen Elemente erfüllen dabei eine wichtige Funktion? Da eine Beobachtung ohne Beeinflussung nicht möglich ist, muss eine Forschungsarbeit, die das menschliche Miteinander zum Gegenstand hat, die Vorgehensweise bei der Informationserhebung zum Thema machen. Eine solche Offenlegung des Forschungsprozesses ist es, wodurch der Anspruch auf die Wissenschaftlichkeit dieser qualitativen Forschung gewahrt wird. Mehr noch: Sie ist zwingend erforderlich, da die Zusammenhänge zwischen physischen Artefakten und sozialen Beziehungen nicht standardisiert erfassbar sind.

Um zu Erkenntnissen zu gelangen über das Miteinander der Menschen in den hohen Häusern, spielten die Beobachtung und das Gespräch die entscheidende Rolle. Mir durch eigene unmittelbare Anschauung der Dinge selbst ein Bild zu machen, darum sollte es gehen. Ich wollte einen Überblick der unterschiedlichen nachbarschaftlichen Beziehungen gewinnen. Dazu war es notwendig, vor Ort Schlüsselfiguren zu identifizieren und für Gespräche zu gewinnen – denn solche können viel Wissen über Verhältnisse und Regeln vermitteln.

Über mein Auftreten als Forscher war vorab Klarheit zu erlangen. Es galt für mich eine geeignete Form der Beobachtung zu finden und entsprechend einen Feldforschungszugang zu entwerfen. Als Forscher musste ich mir eine eigene soziale Position innerhalb der lebensweltlichen Zusammenhänge der Bewohnerinnen und Bewohner der hohen Häuser erschaffen. Die „Tarnung“ der Forscherrolle war meiner Einschätzung nach nicht erforderlich – im Gegenteil: Den Menschen im Haus aufzufallen und dadurch die Gelegenheit zu erwirken, ihnen vom Forschungszusammenhang zu berichten, das musste das Ziel sein. Meine Nicht-Zugehörigkeit ganz offensichtlich zur Schau zu stellen, so meine Überlegung, würde Neugier erregen und hoffentlich Gespräche eröffnen. Eine gewisse Verwandtschaft meines Ansatzes zu soge-

nannter Interventionskunst war nicht von der Hand zu weisen.¹³³ Für mein Verständnis unterschied sich die Vorgehensweise vom Künstlerischen vor allem durch die wissenschaftliche Planungs- und Auswertungsweise.

Denjenigen Menschen, die im Rahmen meiner Arbeit zum Gegenstand der Forschung wurden, galt es gut zu erklären, wie und warum dies geschehen würde. In welche Bereiche des Alltags der Bewohnerschaft ich mich einmischen und auf welche Weise ich dort tätig sein wollte, war im Vorfeld zu überlegen. Es war in diesem Zusammenhang sinnvoll, einen Ort oder mehrere Orte zu identifizieren, an denen man im Alltag der Menschen wahrnehmbar wurde – denn dies ermöglicht potenziell Situationen des Kontaktes, die spontan nebenher entstehen. Worin sich mein Forschungsansatz wesentlich unterscheidet gegenüber den vorangegangenen vorbildhaften Arbeiten, das ist die präzise Bestimmung einer Position im gebauten als auch im sozialen Raum. Neuartig ist zudem das Entwerfen einer spezifischen Rolle für den Forschungsaufenthalt an einem Untersuchungsort unter der Maßgabe eines Erkenntnisinteresses. Auf diese Weise füge ich der Geschichte der Feldforschung ein weiteres Kapitel hinzu.

Einen explorativen Versuch dieser Vorgehensweise unternahm ich mit der Forschungsarbeit für den Buchbeitrag *Das Stadtschiff*.¹³⁴ Der Herausgeber des Bandes *Betrachtungen der Architektur. Versuche in Ekphrasis* Tim Kammasch betont das Unvermögen quantitativer Methoden abzubilden, „was Gebäude, die alltägliche Lebenswelten rahmen, den Menschen bedeuten, geschweige denn bedeuten könnten“.¹³⁵ Die Eigenschaften eines Gebäudes unter dem Gesichtspunkt ihrer „Bewandtnis für die Lebenswelt“ zu veranschaulichen, dies nennt er das Potenzial von Beschreibungskunst.¹³⁶ Einen „Versuch in Ekphrasis“ zu unternehmen und in diesem Zuge ein Bauwerk derart „anschaulich zur

133 „Interventionskunst“, [...] das Werk von Künstlern, die in die Alltagswelt eingreifen, um diese zu kritisieren oder ironisieren, die stören und agitieren, um ein soziales Bewusstsein zu schaffen und Veränderungen anzuregen.“ Pasternak, A. (2015): 306.

134 Bührig, S. (2020).

135 Kammasch, T. (2020b): 21.

136 Vgl. ebd.: 21ff.

Sprache zu bringen“,¹³⁷ dass die Leserinnen und Leser dadurch den Eindruck gewinnen „die beschriebene Sache selbst vor Augen zu haben“¹³⁸ lautete die Aufgabenstellung für die Beitragenden.

Da das in diesem Zusammenhang betrachtete große Wohnhaus in seiner Gestaltung augenscheinliche Reminiszenzen an ein Kreuzfahrtschiff aufwies, heuerte ich in seemännischer Kleidung als „Schiffsjunge“ bei der Hausverwaltung an, bot meine Arbeitskraft an, um als Dank dafür an Bord kommen zu dürfen. Auf diese Weise wurden mir detaillierte Einblicke in den Aufbau des Gebäudes und die Abläufe des Alltages möglich. Ich sammelte konkrete Eindrücke sowie Geschichten von Schlüsselräumen und brachte diese zusammen in einer Erzählung, die das Wesen des großen Wohngebäudes sowie auch den Forschungsprozess zur Sprache brachte. Um dem Wesentlichen des „Stadtschiffs“ auf die Spur zu kommen, hatte ich eine Rolle erdacht, mit der ich mich auf sinnvolle Weise tätig in das Gebäude begab und mich zwischen Infrastruktur, Haustechnik-Team und Bewohnerschaft bewegte. Die Eigenart meines Auftretens führte dazu, dass sich mein Handeln innerhalb des Hauses herumsprach, was im weiteren Verlauf Türen öffnete.

Genau dort setzt diese Forschungsarbeit an. Sie entwirft eine Rolle, um große Wohngebäude im Gebrauch als sozialräumliche Lebenswelten vieler Menschen zu erforschen. Um als Forscher zu Erkenntnissen über das Miteinander der Menschen im Wohnen in den hohen Häusern zu gelangen, begab ich mich an Schlüsselstellen innerhalb der Gebäude und mischte mich als Forscher gezielt in den Alltag ein. Die wissenschaftliche Innovation besteht in der Entwicklung einer Forscherrolle, die eine eigenständige Position und eine dazugehörige Funktion im sozialen und räumlichen Gefüge entwirft, um deren Zusammenspiel zu untersuchen. Dazwischenzukommen – zwischen die Menschen und die gebaute Umwelt – das war der Zweck. Dazwischenkommen gleichwohl auch im Sinne von sich einmischen, sich redend oder handelnd mit etwas zu befassen oder an etwas zu beteiligen, womit man eigentlich nichts zu tun hat, was einen nicht betrifft.¹³⁹ Die Methode, ziel-

¹³⁷ Kammasch, T. (2020a): 11.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ So umschrieben findet sich „einmischen“ im Duden.

gerichtet an einem bestimmten Ort und auf eine bestimmte Weise den Menschen in ihrem Alltag dazwischenzukommen, nenne ich Einmischende Beobachtung.

Von der Stadtforschung erzählen Immer stellt sich Forschenden die Frage, wie sie über ihre Forschung und deren Erkenntnisse berichten können. Unter den voran genannten Studien finden sich sachliche Dokumentationen als auch journalistische Reportagen und literarische Erzählungen. In der Geschichte von Stadtforschung und teilnehmender Beobachtung finden sich Autorinnen und Autoren, die durch spätere literarische Werke zu großer Berühmtheit gelangten, mit denen sie ihre präzisen Analysen der menschlichen Natur zugespitzt in die Zukunft projizierten – so Eric Arthur Blair, als Schriftsteller bekannt als George Orwell, der unter anderem die Lebenswelt von Bergarbeitern in Nordengland dokumentierte¹⁴⁰ oder, den Wirren seiner Zeit geschuldet, das Obdachlosendasein kennenerlernte und darüber schrieb.¹⁴¹

Seltener sind es soziologische Studien selbst, die den Weg in die Unterhaltungsindustrie finden. Einen solchen Erfolg erlangte Sudhir Venkateshs Studie *Gang Leader for a Day*,¹⁴² die es in die Bestsellerlisten schaffte und sogar verfilmt werden soll. Ihm gelang das Kunststück, ein großes Publikum für seine soziologische Forschung zu begeistern. Wird auf derart eindrucksvolle Weise Wissen über die menschliche Welt gewonnen, so ist eine derart weitreichende Aufmerksamkeit wünschenswert – wenngleich auch herabwürdigende Kritik dazu nicht ausblieb.¹⁴³ Die zu lernende Lektion: Das rechte Maß zu finden zwischen wissenschaftlicher Exaktheit und unterhaltsamer Erzählweise ist die wesentlichste Herausforderung bei der Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten, die die Kommunikation über ein Fachpublikum hinaus zum Ziel haben.

In der Methodik dieser Forschungsarbeit liegt es begründet, dass die Erzählperspektive die des Beobachters ist, die des Forschers, der sich einmischt. Entsprechend gibt es eine berich-

140 Blair, E.A. (2001) [1937].

141 Blair, E.A. (2001) [1933].

142 Venkatesh, S. (2009a).

143 Vgl. Venkatesh, S. (2009b): 215–219.

tende Ebene, in der sich zahlreiche Darstellungen von Begegnungen finden. Diese Erzählebene wird durchzogen von einer Zwischen-ebene der Reflexion, die das Beobachtete interpretiert, theoretisch einordnet und an den roten Faden der Forschungsarbeit anbindet. Als Erzähler mischt sich an diesen Stellen der Forscher und Autor schauend, deutend, bewertend und fühlend ein.¹⁴⁴ Die Einmischung des Forschers findet sich auf diese Weise wieder in der Erzähler-figur wie auch im Aufbau der Erzählstruktur. Auf welchen Wegen die einmischende Beobachtung in die Tat umgesetzt wurde, um Erkenntnisse zu gewinnen über das nachbarschaftliche Wohnen der Menschen in hohen Häusern, davon wird im Folgenden berichtet.

144 Vgl. Stanzel, F.K. (2008): 15.